

ZEITGEIST

Matthias der Weise

JOSEF JOFFE: Warum die Mächtigen fast nie im richtigen Moment zurücktreten

Brandt, Scharping, Jung, Guttenberg, Schavan, jetzt Platzeck: Ein ideales Datum für den Rücktritt gibt es nur im Rückblick. Helmut Kohl wäre der Allergrößte gewesen, wenn er 1992 – zwei Jahre nach seiner dritten Wahl – im Glanze der Wiedervereinigung demissioniert hätte. Adenauer erreichte den Höhepunkt 1959, zwei Jahre nachdem er die einzige absolute Mehrheit in freien deutschen Wahlen eingefahren hatte. 1963 musste er abtreten. Margaret Thatcher hätte es nach zweimal vier Jahren tun sollen, bevor sie 1990 dazu gezwungen wurde. Willy Brandts Zenit war 1972; da holte die SPD fast 46 Prozent, doppelt so viel wie 2009. Zwei Jahre später stürzte er über Mädchen und Spione.

Gute Rücktritte sind selten. Der bestinszenierte war der des Ägypters Gamal Abdel Nasser, nachdem die Israelis 1967 seine Armeen in fünf Tagen zerschlagen hatten. Am 10. Juni verkündete er, »in die Reihen der Massen« zurückzukehren. Die brüllten »Nein«, und tags drauf beugte sich der Diktator seinem Volk. Frisch gestärkt, ließ er Hunderte von Offizieren als Sündenböcke für die Niederlage verhaften.



Foto: Vera Tammen für DIE ZEIT
Josef Joffe ist Herausgeber der ZEIT

Eine halbwegs gute Abdankung legte auch Edward VIII. hin. Sehr schnell merkte er, dass er mit der Ehelichung der geschiedenen Wallis Simpson eine Verfassungskrise provozieren würde. Er wählte die Liebe und stieg nach nur 326 Tagen vom Thron. Gut für Mrs.

Simpson, gut für England, das 1936 auf den Krieg mit Deutschland zusteuerte, war doch Edward ein geheimer Nazi-Sympathisant. Hans-Dietrich Genscher hat nach 18 Jahren im Außenamt 1992 aus freien Stücken verzichtet. Zu Recht: Er hatte instinktiv erkannt, dass es für ihn nichts mehr zu tun gab. Die Sowjetunion hatte gerade Selbstmord begangen; damit war die Ost-West-Bühne kollabiert, auf der Genscher so meisterhaft wie Stressemann finanzieren konnte: Standbein im Westen, Spielbein im Osten.

Warum die meisten den Moment verpassen? Die Antwort ist so simpel wie die auf die Frage, warum Joe Louis nach 26 Schwergewichts-Weltmeisterschaften im Alter von 37 gegen Rocky Marciano antrat und in der achten Runde aus dem Ring gefegt wurde. Der Größte dankt nicht ab, denn er ist unverwundbar und unschlagbar. Ein Politiker wähnt sich zudem unersetzbar und unfehlbar. Das glauben sie alle – von Adenauer über Thatcher bis Kohl. Gab ihnen die schier unendliche Amtszeit nicht recht? Hatten sie nicht wie heute Merkel alle Rivalen abserviert?

In diesem Sinne ist Matthias Platzeck ein weiser Mensch, hat er doch nicht abgewartet, bis ihn der nächste Schlaganfall aus dem Amt vertreibt. Vielleicht hat er auch auf eine Million Jahre Evolutionsgeschichte gehört, die flüstert: Die Jungen und Starken gewähren dem Angezählten keine Gnade; besser aufrecht abgehen als scheinbar weise fallen. Aber er wird ein Einzelfall bleiben, weil noch kein Machtmensch auf dem Wege des Selbstzweifels nach oben gekommen ist.

Die Amerikaner, deren Verfassung auf einem realistischen Menschenbild fußt, haben das Problem mit dem 22. Zusatz gelöst. Nach viermal Roosevelt, der sein letztes Lebensjahr gelähmt und gepeiniget im Rollstuhl verbrachte und womöglich deshalb in Jalta Osteuropa an Stalin verwenkte, galt: zwei Amtszeiten und Schluss. Leider geht das nur in einem Präsidentschafts-, nicht in einem Parliamentssystem wie dem deutschen.



Foto: Antonia Ziemann/Zenitenspiegel

Heute

23.07.2013

Ehrlich

Die einen gucken skeptisch, die andere schreit, vermutlich hat der Schiedsrichter gerade ein klares Foul übersehen. Wenn es wirklich zur Sache geht, ist gute Laune nicht immer angezeigt. Nur eine Handvoll Zuschauer ist ins Willy-Kressmann-Stadion in Berlin-Kreuzberg gekommen, als die Teams von Ägypten und Jordanien ein Turnier eröffnen. Es geht dabei darum, starke, selbstbewusste Frauen zusammenzubringen und die Gleichberechtigung der Geschlechter voranzutreiben. Dass im jordanischen Team orthodoxe Jüdinnen und Musliminnen in einer Mannschaft antreten, darf in Sachen Geschlechterrollen und religiöser Toleranz als großer Schritt in die richtige Richtung betrachtet werden. Was die Frauen noch nicht wissen: Ägypten wird das Spiel mit 3 : 1 gewinnen. Und wie es mit der Freiheit in den Heimatländern der Spielerinnen weitergeht, bleibt ihnen verborgen. JOS

Sein letztes Gefecht

Wie der Linkenchef Gregor Gysi doch noch einmal Geschichte machen könnte VON BERND ULRICH

Das Verhältnis zwischen Demografie und Demoskopie wird noch zu wenig beachtet. Zum Beispiel kann eine Partei, die sich schon überlebt hat, noch sehr lange weiterexistieren, obwohl die meisten ihrer Wähler und Mitglieder recht alt sind und daher ihre Gewohnheiten nicht mehr gern ändern. Die Rede ist von der Linken und Anführer Gregor Gysi. Es geht darum, was sie mit der Zeit anfangen, die ihnen der demografische Jetlag schenkt.

Die Linke laboriert, jeder sieht das, an der Sinnfrage: Wozu sind wir da? Als Matthias Platzeck diese Woche seinen Rückzug ankündigte, schrieb einige, nun gehe die Stimme des Ostens in Rente, die auch im Westen gehört wurde. Das ist eine zutreffende Beschreibung – für die Vergangenheit. Heute, nach 23 Jahren deutscher Einheit, acht Jahren ostdeutscher Kanzlerin und einem Jahr Joachim Gauck als Bundespräsident, braucht es so etwas nicht mehr. Der Osten hat Stimmen, er prägt die Stimmung mit.

Auch die alte westdeutsche Herabminderung ostdeutscher Biografien ist weitgehend Vergangenheit. Die in der Linkspartei aufgefingene PDS hatte immer die Funktion, zu sagen: Auch in der DDR konnte das Leben lebenswert sein. Heute wissen alle: Ja, das stimmt, absolut.

Auch die zweite Funktion der Linken ist obsolet. Die SPD ist wieder durch und durch sozialdemokratisch, ein linkes Korrektiv braucht sie wahrhaftig nicht, zumal derzeit ja die Grünen weiter links sind als die SPD und sich die CDU sozialdemokratischer gibt als die Schröder-SPD.

Die Überflüssigkeit der Linken wird angesichts dieses Allparteienlinksrucks besonders deutlich, wenn man sich die Bedingungen anschaut, die sie für eine Koalition mit SPD und Grünen stellen: keine Kampfeinsätze der Bundeswehr. Als ob Angela Merkel, geschweige denn die SPD sich in absehbarer Zeit auch nur in die Nähe eines solchen bewegen würden! Oder: Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan. Ja, mehr Abzug als Abzug geht nun mal nicht.

Offensichtlich wird die Linke nicht mehr gebraucht. Doch solange sie von den Älteren im Osten und den Linksradikalen im Westen gewählt wird, muss sie noch etwas weiterexistieren. Das allerdings hat seinen Preis. Und der heißt: Radikalisierung, um sich überhaupt noch abgrenzen zu können. So was geht eine Weile, solange es von einem begnadeten Demagogen gemeinsam mit einem exzellenten politischen Unterhalter inszeniert wird. Doch nun ist Oskar Lafontaine weg und Gregor Gysi allein. Und schon werden die Kosten der Radikalisierung fällig.

Bekanntlich berühren sich rechts und links, wenn sie extrem werden. So ist es bei der Linken neuerdings in der Europa-Politik. Weil es nicht gelungen ist, aus der EU und dem Euro ein linkes Projekt zu machen, blasen nun immer mehr Linke zum Rückzug in die eigene Nation. Nation als Regression – das ist nicht mehr nur lustig, nicht mal, wenn Gregor Gysi darüber seine Witzchen macht.

Überhaupt, der und sein Humor. Oft brechen die Scherze einfach so aus ihm hervor. Oft ist Gysis Humor, die Flapsigkeit allerdings nur

seine Form der Demagogie, er will damit zugleich vor allen etwas verbergen und dabei allen gefallen. So antwortete er am Samstag im ZDF auf die Frage, ob die Linke Rot-Grün tolerieren würde, folgendermaßen: »Tolerieren ist langweilig.« Langweilig. Hahaha.

Gysi weiß, dass die Linke verfällt, numerisch und ein wenig moralisch (siehe Euro), er weiß auch, dass seine Partei bei der Bundestagswahl programmatisch keine Funktion mehr hat, machtpolitisch nur noch eine: Die Linke tritt an zur Verhinderung einer rot-grünen Mehrheit. Koalitionstreif hat sie sich nicht gemacht, Tolerierung ist bei der Regierung des mächtigsten Landes in Europa zwar überhaupt nicht langweilig, aber komplett verantwortungslos. Folglich fragt sich für die Partei, was sie mit ihrer schwindenden Macht noch anstellen möchte, bevor sie wegaltert.

Das ist eine Frage vor allem an Gysi, an den Sinn seiner politischen Biografie. Er hat einst versucht, die SED in die Demokratie zu führen. Das ist ihm leidlich gelungen. Dann wollte er die PDS, eben wegen der Demografie, in den Westen ausdehnen. Dabei hat sie sich vergiftet. Damit ist Gysi gescheitert.

Nun bleibt ihm eigentlich nur noch eines: Er muss den Osten noch einmal in den Westen bringen und zugleich die Ost-Linke dahin führen, wo sie hingehört – in die SPD. Auch das weiß er, scheut jedoch vor dem historischen Ernst dieser Herausforderung zurück. Darum seine alberne Antwort. Eine der Fragen dieser Tage lautet darum: Was traut sich Gregor Gysi zu?

DAUSEND

Horror Doctoris

Was an den Plagiatsvorwürfen gegen Lammert wirklich schockiert

Bei Norbert Lammert weiß man nie, wovon er am meisten beeindruckt ist: von der Bedeutung des Bundestagspräsidenten, von der Würde des Amtes – oder davon, wie würdevoll er selbst dieser Würde gerecht wird. Bei jeder Sitzung und mit jedem Satz. Nun soll auch Lammert, laut der moralischen Instanz *Spiegel Online* »eine moralische Instanz«, bei seiner Doktorarbeit geschummelt haben. Wir sind schockiert. Nicht über Lammert, sondern über das Promotionsthema eines christdemokratischen Bochumers: *Lokale Organisationsstrukturen innerparteilicher Willensbildung. Fallstudie am Beispiel eines CDU-Kreisverbandes im Ruhrgebiet* – auf unakademisch, also präzise, heißt das: Wie ich zu meiner Meinung kam.

Würden wir auch nach dem schnellen Doktor schielen, reichten wir bald schon die Arbeit ein *Lokale Entscheidungsprozesse in innerredaktioneller Hierarchie. Fallstudie am Beispiel eines Lohnschreibers im ZEIT-Parlamentsbüro*: Wie ich zu meinem Job kam. Denkbar wäre auch *Horror Vacui – lokale Schreibblockaden bei näher rückender Deadline. Fallstudie am Beispiel eines Kolumnisten auf Seite 10*: Wie ich zu dieser Kolumne kam. Schnell hingeschludert bekämen wir sicherlich auch *Lokale Qualitätsoptimierung durch Outsourcing des Contentproviders – Fallstudie am Beispiel eines Heimatlosen in Berlin*: Wie ich zuerst die Kolumne und dann meinen Job verlor. Aber wir wollen ja nicht auch noch Instant-Doc werden. Uns reicht es, die moralische Vakanz des Blattes zu sein. PETER DAUSEND

ZEIT ONLINE

Aktuell auf www.zeit.de

POLITIK WIRTSCHAFT MEINUNG GESELLSCHAFT KULTUR WISSEN DIGITAL STUDIUM KARRIERE LEBENSART REISEN AUTO SPORT

www.zeit.de

NEUE SERIE
Wahlkampfzeiten



Die Bundesrepublik hat schon viele spannende Wahlkämpfe erlebt, mag auch der diesjährige noch etwas vor sich hinplätschern. In unserer Serie erinnern sich erfahrene ZEIT-Autoren an große Momente früherer Wahlschlachten

www.zeit.de/serie/wahlkampfzeiten

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
Roboterliebe für alle



Der japanische Ingenieur Hiroshi Ishiguro baut Roboter, die aussehen wie Menschen. Er glaubt, irgendwann werden wir uns in Maschinen verlieben können und mit ihnen als Partner leben. Schöne neue Welt oder Alptraum?

www.zeit.de/wissen

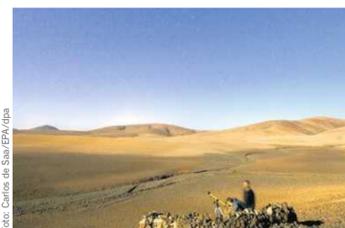
VERSCHLÜSSELUNG
App mit Sicherheit



Threema heißt die Schweizer Alternative zu dem sehr populären Messenger-Dienst WhatsApp. Ein Besuch bei dem Mann, der mit Threema die Ende-zu-Ende-Verschlüsselung bei Smartphones massentauglich machen will

www.zeit.de/datenschutz

FUERTEVENTURA
Es werde dunkel!



Rare Nachtvögel und Sternschnuppenschwärme: Im Westen von Fuerteventura soll ein Sternenhimmel-Reservat entstehen. Die kanarische Insel hofft, dass das Unesco-Zertifikat ihr den Weg zu nachhaltigem Tourismus ebnet

www.zeit.de/reisen

Tagesquiz

Testen Sie täglich Ihre Allgemeinbildung zu aktuellen Themen quer durch alle interessanten Wissensgebiete

www.zeit.de/tagesquiz

ZEIT ONLINE auf Facebook

Werden Sie einer von fast 182 000 Fans von ZEIT ONLINE auf Facebook und diskutieren Sie aktuelle Themen mit uns

www.facebook.com/zeitonline

ZEIT ONLINE twittert

Folgen Sie ZEIT ONLINE auf twitter.com, so wie schon über 280 000 Follower. Sie erhalten ausgewählte Hinweise aus dem Netz

www.twitter.com/zeitonline

Briefkasten-Zertifikat

SHA1-Fingerprint: 8F A6 19 69 0E 7E D5 3B 9F 75 4B 09 6A 4E 35 4A 8C 54 CE 2F

Wie Sie diesen Fingerprint nutzen, lesen Sie hier:

www.zeit.de/briefkasten

Damals

21.08.1955

Herzlich

Lachend laufen die Klassenfeinde aufeinander zu. Sie werden für 90 Minuten vergessen, dass sie beide angeblich in der besten aller möglichen Welten leben. Was für eine Inszenierung! »Grüß den Sportlern der Deutschen Bundesrepublik« prangt im Hintergrund im Dynamo-Stadion von Moskau. Vor 80 000 Zuschauern nähern sich die Mannschaften Deutschlands (BRD!) und der Sowjetunion, augenscheinlich ohne Groll. Sie wollen echte Freundschaft zeigen. Männer durften immer schon vorurteilsfrei Fußball spielen. Sie schenken sich dabei sogar Blumensträuße. In Sachen Geschlechterbilder immerhin ein kleiner Schritt in die richtige Richtung. Was die Fußballer noch nicht wissen: Sowjetunion wird die frischgebackenen Weltmeister und Helden von Bern 3 : 2 schlagen. Und die Blumensträuße konnten den Kalten Krieg nicht verhindern. JOS



Fotos: ullstein; Khue Pham (4)

Mein Sommer in Hamburg

Was ich in Deutschland über China gelernt habe. Ein Reisetagebuch VON MIAO ZHANG

Ich habe zwei Heimatstädte, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Peking, wo ich geboren bin und wohne. Und Hamburg, wo ich lange Zeit mit meinem Mann gelebt und als Chinesischlehrerin gearbeitet habe. Die eine Stadt ist elfmal so groß wie die andere. Aber es gibt noch viel mehr, was diese beiden Welten trennt: das Verständnis von Politik und Kultur, die Friedlichkeit oder Gefährlichkeit des Alltags. Bei einem zweiwöchigen Besuch der ZEIT-Redaktion wurde mir der Kontrast aufs Neue bewusst. Und mir wurde klar, wie meine Zeit in Deutschland meinen Blick auf China verändert hat.

Mittwoch, 10. Juli: Ankunft

Nach elf Stunden Flug lande ich am frühen Abend in Hamburg. Ich bin erschöpft, aber aufgeregt, meine alten Freunde und Bekannte wiederzusehen. In der Ankunftshalle halte ich Ausschau nach meinem Mann, von dem ich seit einem Jahr getrennt lebe. Ich hatte ihm per E-Mail meine Ankunftszeit geschickt und ihn gebeten, mich abzuholen. Doch er ist nicht da. Später finden wir heraus, dass er die Nachricht nie bekommen hat. Es überrascht mich nicht: Seit ich für die ZEIT arbeite, verschwinden meine E-Mails oft. Mit der S-Bahn fahre ich in die Stadt; mir fällt auf, wie leer und ruhig sie im Vergleich zu Pekings U-Bahn ist.

An dem Terminal, von dem ich in Peking abgeflogen bin, wird anderthalb Wochen später ein Unglück geschehen: Ein Rollstuhlfahrer sprengt sich mit einer selbst gebauten Bombe in die Luft. Mitarbeiter der Staatssicherheit hatten ihn Jahre zuvor so stark geschlagen, dass er zum Behinderten wurde. Immer wieder hatte er vergeblich versucht, von der Regierung eine Entschädigung zu bekommen. Er war ein *shangfang*-Protestler, einer der Menschen, die mit Schildern vor den Behörden in Peking stehen. Eine Einmann-Demonstration, denn Menschenansammlungen sind in China verboten. Niemand weiß, wie viele Menschen auf diese Art versuchen, nach verlorenen Prozessen gegen den Staat auf ihr Recht aufmerksam zu machen. Niemand weiß, wie viele Verzweifelte *shangfang* machen. Der Mann am Flughafen hatte seine Lebensgeschichte auf Zettel geschrieben und sie verteilt, bevor er sich selbst tötete.

Freitag, 19. Juli: Sommerfest

Drei Freunde laden mich ein, sie zu einem Kunstprojekt in der niedersächsischen Gemeinde Tosterglope zu begleiten. Die Fahrt dorthin dauert eine Stunde mit dem Auto – sie ist kürzer als mein täglicher Weg zur Arbeit. Die Gemeinde besteht aus vier relativ isolierten Dörfern, die die Künstler durch ein Sommerfest zusammenbringen wollen. Ich frage mich, ob es ihnen gelingen wird: Noch nie habe ich gehört, dass Kunst Menschen aktiv einbinden

kann, dass sie soziale Zwecke erfüllen soll. In China beschränkt sich Kunst auf das, was an Museumswänden hängt: auf die Malerei.

Meine Freunde verteilen Pinsel und Farbe an die Dorfbewohner, erst sind es nur ein paar Kinder, dann trudeln nach und nach rund dreißig Anwohner ein, auch der Bürgermeister ist dabei. Ich bin überrascht, dass er sich unter die Menschen mischt und ganz normal mit ihnen redet. Ich frage ihn, wie er gewählt wurde und was er verdient, er erklärt mir, dass er ehrenamtlich arbeitet. Den Dorfkader, der bei mir zu Hause das Sagen hat, habe ich noch nicht einmal gesehen. Er soll sehr reich sein.

Ich nehme einen Pinsel und schreibe das Wort *Volkskongress* in chinesischen Schriftzeichen auf einen selbst gebauten Tisch. Ich habe das Gefühl, dass die Gemeinde heute zusammengekommen ist und dass ich Teil von ihr bin. Wir tauschen unsere Kontaktdaten aus, um uns auf Facebook anzufreunden.

Dienstag, 23. Juli: Edward Snowden

Heute hat die Redaktion ihre wöchentliche Deadline. In der Morgenkonferenz diskutieren die Kollegen darüber, ob sie die siebte Woche in Folge groß über den Überwachungskandal der NSA berichten sollen. Die Art, wie sie miteinander sprechen, überrascht mich noch immer: Die Kollegen trauen sich, ihren Chef zu kritisieren oder Witze über berühmte Persönlichkeiten zu machen. In China wird gemacht, was der Chef sagt. Die Mitarbeiter sind da, um ihn zu loben.

In China wurde ebenfalls viel über die NSA und Edward Snowden geschrieben, besonders als er noch in Hongkong war. Inzwischen spricht kaum jemand mehr darüber, zweimal wurde ich schon zum »Tee eingeladen«, um über meine Arbeit zu reden. Sie nannten es nicht Verhör, aber seitdem fühle ich mich beobachtet.

Mittwoch, 24. Juli: Schwarzer Tag

Ich verbringe den Tag in Berlin, um die Parlamentsredaktion zu besuchen. Zwischendurch lese ich auf meinem Handy Nachrichten aus China. Hier wie dort knallt die Hitze auf die Stadt. Ungewöhnlich viele Unfälle geschehen in Peking.

7 Uhr: In einer Bäckerei explodiert eine Bombe. Zwei Personen kommen ums Leben, 19 weitere werden schwer verletzt.

10 Uhr: Auf einer Fähre, die den Tuanjie-See überquert, bricht ein Feuer aus. An diesem See habe ich als Kind oft gespielt.

13 Uhr: An einem Verkehrsknotenpunkt in Jianguomen bricht ein Feuer aus. Hier steigen Tausende Menschen jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit um. Dazu gehöre ich sonst auch.

15 Uhr: Ein Feuer bricht in einem Supermarkt

in Shuangjing aus – in dem Supermarkt, in dem meine Freundin immer einkaufen geht.

16 Uhr: Eine alte Frau springt von einem Hochhaus.

18 Uhr: Auf der Autobahn im Süden Pekings fängt ein Auto Feuer und explodiert.

Normalerweise fühle ich mich in Peking sicher, aber diese Nachrichten lassen mich nicht los. Chinas Wachstum ist rasant, aber die wenigsten denken an die materiellen und sozialen Risiken, die damit verbunden sind. Auf der Fahrt zurück nach Hamburg denke ich: Wenn ich heute in Peking gewesen wäre, hätte es auch mich treffen können.

Montag, 29. Juli: Abschied

Nach zwei Wochen Sonnenschein verdunkelt sich der Himmel über Hamburg. Das Wetter spiegelt meine Gemütslage: Ich bin traurig, Deutschland wieder zu verlassen. Hier kann ich mit Menschen über Kunst und Politik reden. In China haben viele meiner Freundinnen kein Interesse an solchen Diskussionen. Im Grunde vertreten sie nur zwei Meinungen: dass China eine starke Führung brauche oder dass man als Einzelner sowieso nichts ändern könne. Ich sehe das anders. Vielleicht habe ich zu viel Zeit in Deutschland verbracht.

Zum Spion gemacht

Der Schuldspruch gegen Bradley Manning ist ein Fehler

Kein Politiker weltweit hat das Internet so gut verstanden wie Barack Obama. Er weiß, dass man damit viele Menschen mobilisieren kann: Seine beiden Präsidentschaftskampagnen haben das brillant umgesetzt. Er weiß, dass man damit viele Bürger überwachen kann: Seine Geheimdienste schöpfen das voll aus. Er weiß, dass auch der Einzelne durchs Internet Politik machen und sie kritisieren kann. Weswegen er gegen Geheimnisverräter im Netz, also Whistleblower, härter vorgeht als jeder Präsident vor ihm.

Sieben Amerikaner hat er unter dem Spionagegesetz von 1917 anklagen lassen, mehr als seine Vorgänger zusammen. Ein Prominenter unter ihnen wurde am Dienstag in sechs Fällen der Spionage (und anderer Anklagepunkte) für schuldig befunden, ihm drohen bis zu 136 Jahre Gefängnis. Der ehemalige Obergefreite Bradley Manning hatte der Enthüllungsplattform WikiLeaks unter anderem geheime Informationen zum Irak- und zum Afghanistankrieg zugespielt, darunter ein Video von 2007, in dem amerikanische Soldaten aus einem Helikopter heraus einen Reuters-Fotografen und seinen Fahrer in Bagdad erschießen.

Die Militärrichterin hat Manning in dem umstrittensten Anklagepunkt freigesprochen: von dem Vorwurf, dem Feind (gemeint war Al-Kaida) geholfen zu haben. Er selbst hat erkannt, dass er mit seinem Geheimnisverrat gegen Gesetze verstoßen hat: Er hat sich während des achtwöchigen Prozesses in zehn Punkten schuldig bekannt, sie hätten für den 25-Jährigen insgesamt 20 Jahre Haft bedeutet. Offenbar war das nicht genug. (Die Soldaten, die in dem Irak-Video vorkamen, wurden im Gegensatz dazu nie verurteilt.)

Auch wenn das endgültige Strafmaß wohl erst im August bekannt werden wird, strahlt der Richterspruch jetzt schon aus – auf den ehemaligen NSA-Mitarbeiter Edward Snowden. Der harret derzeit in Russland aus und wird nun kaum das Angebot des amerikanischen Justizministeriums annehmen, für einen »fairen Prozess ohne Todesstrafe oder Folter« nach Hause zu kommen. Er ist ebenfalls wegen Spionage angeklagt.

»Whistleblower«, sagte Barack Obama in seinem ersten Wahlkampf 2008, »gehören zu einer gesunden Demokratie und müssen vor Repressalien geschützt werden.« Inzwischen sieht er das offenbar anders. Mal angenommen, Manning und Snowden hätten ihre Informationen nie veröffentlicht: Wäre die amerikanische Demokratie wirklich gesünder, oder wüssten ihre Bürger einfach nur schlechter Bescheid? KHUË PHAM

ZEIT E-BOOKS

www.zeit.de/ebooks

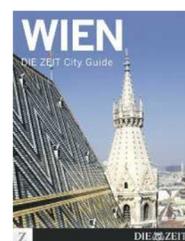
Ihre unterhaltsame Reisebegleitung: DIE ZEIT City Guides als E-Book

Paris, Barcelona oder Hamburg – wer liebt ihn nicht, den Wochenendtrip in eine der Metropolen Europas?

Unsere City Guides bieten Ihnen echte Geheimtipps und ausgewählte Hotel-, Restaurant- und Shoppingempfehlungen der ZEIT-Redaktion.

Für alle Lesegeräte erhältlich im ZEIT Shop, bei Amazon, iTunes sowie in vielen anderen E-Book-Shops. Entdecken Sie weitere City Guides unter

www.zeit.de/ebooks



Nur
2,99 €
pro E-Book